

**TEIL 1
DER AIDA
REIHE**

KRIMI KAWA

**KRINKE
REHBERG**

GNADENLOSE

AIDA

FRIEDA OLSEN ERMITTELT

KREUZFAHRTKRIMI



ISBN:978-39875-683-74

© 2022 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Text: Krinke Rehberg

Umschlagfotos: ©Oleg_Yakovlev/shutterstock, ©Busara/shutterstock, ©andrejs
polivanovs/shutterstock, ©Gordan/shutterstock
Satz: [Buch-Werkstatt](#) GmbH, Bad Aibling

**KRINKE
REHBERG**

GNADENLOSE

AIDA

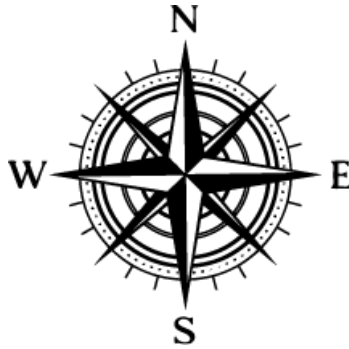
FRIEDA OLSEN ERMITTELT

KREUZFAHRTKRIMI

AUCH WICHTIG!

Die Geschichte ist frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen und/oder realen Handlungen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Dieses Buch steht in keinem Zusammenhang mit der *AIDA Cruise* und der *Carnival Maritime GmbH*. Lediglich die Handlung spielt auf einem der AIDA Kreuzfahrtschiffe.

*Für Sabine
Ohne sie wäre alles nix!*



Prolog

Rache und Vergeltung sind die Erzfeinde von Gnade und Barmherzigkeit.

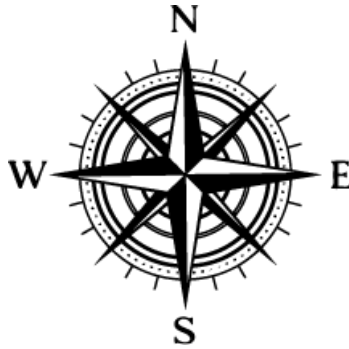
Ist die Gnade ein Geschenk Gottes, so ist die Vergeltung das Mitbringsel des Teufels. Schon der kleinste Funke reicht aus, um in der Seele ein loderndes Feuer zu entfachen. Eine Glut, von Wut genährt, breitet sich aus zu einem Flammenmeer, das man vergeblich mit Rachsucht zu löschen versucht.

Übrig bleibt verbrannter Seelenboden, auf dem kein Spross wächst, keine Wurzel Halt findet und nichts als trostlose Verbitterung und einsame Verdammnis gedeihen.

Denn das Seelenfeuer zu löschen, vermag nur die Gnade und um die Wunden zu heilen, braucht es Barmherzigkeit.

Doch hastet der Rachsüchtige mit Scheuklappen durch seine Welt und auch wenn ihm klar ist, dass sich Ölflecken nicht mit Öl und Rotweinflecken nicht mit Rotwein entfernen lassen, so versucht er gnadenlos, Blut mit Blut auszuwaschen.

Frieda Olsen



1

«Ist das Ihr Ernst? Sind Sie sicher?»

Seiner Stimme hörte man das aufschäumende Adrenalin an.

Das anonyme Prepaid-Handy, das er extra für diese Anrufe hatte, klingelte nur alle paar Jahre. Er fasste sich an den kahlen Kopf. Diese Nachricht trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Konnte das tatsächlich wahr sein?

»Unser Mann in Kairo ist Experte und wir haben uns bisher jedesmal auf ihn verlassen können!«

»Gewiss, aber das hier ist etwas anderes!« Er spürte jeden einzelnen Herzschlag.

»So viel hat er noch nie verlangt!«

Die Gedanken rasten durch seinen Kopf. Es war unglaublich!

Eine echte Sensation! Nicht auszudenken, wenn es wahr wäre! Er hatte seiner Sammlung über den Mitarbeiter des ägyptischen Museums in Kairo bereits drei wertvolle und einzigartige Artefakte hinzufügen können.

Aber das?

Es wäre die ultimative Krönung seiner Sammlung! Eine Trophäe aus der Welt der Legenden.

Es ging um niemand Geringeres als die sagenumwobenste Frau der Weltgeschichte.

Jedes Museum würde es besitzen wollen. Sammler aus aller Welt wären bereit, dafür zu töten. Er hielt kurz inne und versuchte, kühl zu bleiben.

Sein Körper bebte.

Ja, auch er wäre unter Umständen bereit, dafür zu töten. Ach was, er wischte den Gedanken beiseite. Er musste nicht töten, er hatte Geld, viel Geld.

Er konnte kaufen. Ein Jammer, dass niemand es je zu Gesicht bekommen würde. Aber das war der Preis. Keine Frage, er musste es besitzen, koste es, was es wolle.

»Wieviele Personen wissen davon?«

»Schwer zu sagen bei so einem Fundstück.«

Sein Gesprächspartner holte hörbar Luft. »Ich schätze, der Kreis der Eingeweihten ist sehr klein.«

»Bin ich der Erste?«

»Ja, da bin ich mir sicher! Niemand zahlt so gut wie Sie!«

Der Händler grinste verschlagen. Die Provision, die er kassieren würde, war ein Vermögen. Er war sich des einmaligen Wertes seiner Ware durchaus bewusst und hatte die Chance, eine wahnsinnige Summe zu fordern, wohl überlegt ergriffen.

»Und Sie wissen ja, unser Mann in Kairo handelt nicht!«

»Bei der Summe komme ich persönlich nach Kairo!«

Natürlich waren fünf Millionen Dollar irrwitzig viel Geld für ein zweieinhalb Zentimeter großes Steinsiegel. Andererseits war es unbezahlbar und auf dem internationalen Kunstmarkt ein Vielfaches wert.

»Kunstschätze dieser Art werden über Jordanien aus Ägypten heraus geschmuggelt. Und ich denke, Sie würden dort zu sehr auffallen. Ich kann das, wie üblich, für Sie erledigen.«

Vielleicht hatte er doch zu hoch gepokert, dachte der Händler. Vier Millionen aufzuschlagen war, gelinde gesagt, frech und gewagt. Am anderen Ende der Leitung herrschte Stille.

»Sind Sie noch dran?«

»Ich google gerade!«, kam prompt die Antwort.

Der Köder war ausgeworfen und wie er seinen Kunden einschätzte, würde er zugreifen.

Diese privaten Antiquitätensammler hatten Geld im Überfluss und sahen das Horten von Kunstschatzen als persönlichen Erfolg.

Als eine Art Trophäe, die in privaten Safes der Welt vorenthalten wurde. Was kümmerte es ihn. Für ihn war die Gelegenheit gekommen, auf die er lange gewartet hatte. Er hörte das Atmen am anderen Ende der Leitung.

Geld bedeutete Macht und der unrechtmäßige Besitz kunsthistorischen Kulturerbes war eine ekstatische Steigerung dieses Machtgefühls.

»Ich komme persönlich!« Der Tonfall ließ keinen Raum für Widerspruch.

»Als Kreuzfahrttourist getarnt, werde ich unseren Mann in Jordanien treffen. Die Bezahlung erfolgt vor Ort in bar.«

Der Plan war einfach und bot eine Portion Abenteuer, die er schon lange nicht mehr verspürt hatte.

Diesmal würde er nicht einfach nur kaufen. Nein, er würde vor Ort in Jordanien unter vier Augen mit einem Händler ein Geschäft abwickeln. Das war das Leben eines modernen Grabräubers. Ein Abenteuer, das man mit Geld nicht kaufen konnte und der Stoff für einen Indiana-Jones-Film mit ihm als Hauptdarsteller.

Ja, er ging ein Risiko ein, aber weshalb eigentlich nicht? Je mehr er darüber nachdachte, desto besser gefiel ihm die Idee. Seine Frau, die einzige Tochter eines der größten Ölmagnaten Texas, war seine engste Vertraute und gemeinsam hatten sie in den letzten Jahrzehnten eine

beträchtliche Anzahl illegal erworbener Kunstwerke angehäuft.

Hinter einer Geheimtür im Keller befanden sich Schätze im Wert von zig Millionen Dollar.

Regelmäßig besuchten sie ihr privates Museum und stießen mit einem Glas Dom Perignon auf neu eingetroffene Stücke an.

Selbstverständlich war seine Frau Vorsitzende des Fördervereins vom Städtischen Museum und eine sechsstellige Spendensumme wurde jährlich von seinem Privatkonto abgebucht.

Er konnte es kaum erwarten, ihr die Neuigkeit mitzuteilen.

»Überlegen Sie es sich nochmal. Das könnte gefährlich werden!«, versuchte der Anrufer es ein letztes Mal. Wenn sein Kunde die Übergabe selbst durchführte, wäre sein Gewinn futsch.

Dann bräuchte er einen neuen Plan.

»Das nehme ich persönlich in die Hand. Kreuzfahrttouristen werden kaum kontrolliert und es gibt genügend Wege, so ein kleines Artefakt unbemerkt außer Landes zu bringen. Kein Zollbeamter der Welt würde erkennen, um welch kostbares Stück es sich handelt.«

Der Amerikaner war fest entschlossen.

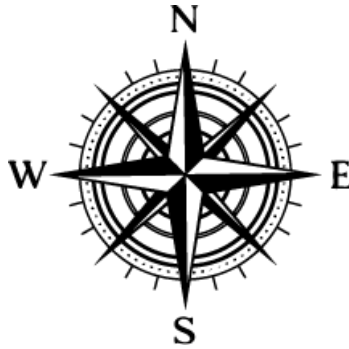
»Keine Widerrede. So machen wir's!« Mit diesen Worten legte er auf.

Die Aufregung wollte sich nicht legen und er genoss das Gefühl der Vorfreude auf einen der größten Schätze der Menschheit.

Er schenkte sich einen LOUIS XIII Cognac ein. Die Flasche kostete 8000 Dollar und war extra für solche Momente.

Die bernsteinfarbene Flüssigkeit im vorgewärmten Cognacglas schwenkend, ließ er sich in den weichen Le Corbusier Ledersessel fallen.

Bevor er nippte, murmelte er voller Ehrfurcht: »Die Königin von Saba!«



2

Ab Akaba in Jordanien müsste sich eine Gelegenheit bieten. Dann haben wir vier Seetage vor uns!« Der Mann, Mitte 50 und mit viel zu blassem Gesicht, saß mit hängenden Schultern im Stuhl und hatte die Füße ausgestreckt. Seine Stimme klang entschlossen.

Die mallorquinische Sonne bescherte auch im Oktober schon um 10 Uhr morgens Temperaturen wie im Inneren eines Atommeilers. Von der Terrasse des ›Melia Palma Marina‹-Cafés hatte man einen direkten Blick auf den Hafen von Palma.

Halb rechts eröffnete sich ihnen der Blick auf den Porto Pi, dem Anleger für die Kreuzfahrtschiffe. Morgen würde die AIDAbella von hier aus nach Dubai starten. Der klassische Bug, verziert mit Kussmund und Auge mit gewelltem Lidstrich, hinterließ beim flüchtigen Hinsehen den Eindruck, als würde ein liebestolles Seemonster im Hafen an Land krabbeln wollen.

Und der Grund dieser Reise war Liebe. Liebe und Hass. Nie zuvor war ihm so deutlich bewusst, wie nah diese beiden Gefühle beieinander standen.

»Denkst du, dass es ein guter Plan ist?«, gab die Frau ihm gegenüber zu bedenken. Sie nippte an einer Tasse Kaffee und blickte gedankenverloren über die breite Avenida de Gabriel Roca, die von einem mit Palmen gesäumten Grünstreifen geteilt wurde.

Vorbeifahrende Autos, hupende Roller, Touristen, fliegende Händler und die Geräusche des Hafens brandeten gleichmäßig wie Wellen aus Lärm heran.

Elf Jahre waren seit jener Nacht vergangen und nicht ein einziges Mal hatte sie in dieser Zeit nicht daran denken können. Immer und immer wieder hielt sie sich die Sinnlosigkeit vor Augen und dachte darüber nach, ob sie es hätte verhindern können.

Sie wusste genau, dass es nie wieder so wie früher würde. Die Tür zurück war für immer verschlossen und der Zustand, in den sie in dieser Nacht hineingestoßen worden war, war zur bitteren Normalität geworden.

»Wir haben das doch besprochen.« Seine Zähne blitzen kurz auf, als er von einer Scheibe Toast abbiß.

»Und bis Akaba ...?«

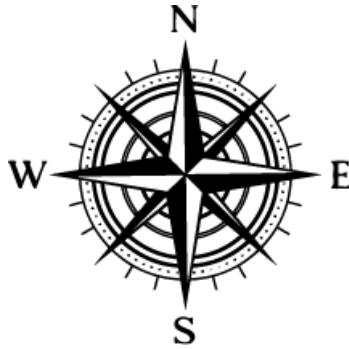
»Bis Akaba verhalten wir uns unauffällig. Ein Schiff wie die AIDAbella hat überall Augen und Ohren!«

Sie nickte abwesend.

»Ich muss jetzt allein sein!«, sagte sie, ging die paar Schritte zum Ende der Cafétterasse und entschied spontan, nach links zu gehen.

Sie drehte sich nicht noch einmal um und in Erinnerungen gefangen, reifte auch in ihr die Gewissheit, dass es ein guter Plan war.

Was auch immer danach sein würde, es war ihr egal.



3

Bis kurz nach Mitternacht war die Lounge gut besucht gewesen. Die 252 Meter lange AIDAbella hatte vor Nabq den Lotsen an Bord genommen, der sie sicher durch die Meerenge von Tiran führen sollte. Die nur knapp fünf Kilometer breite Wasserstraße teilte das Rote Meer vom Golf von Akaba. Westlich erhob sich der geschichtsträchtige Sinai und östlich versperrte die Insel Tiran jegliche Durchfahrt. Eine Passage, die von Seeleuten ganz besonderes Geschick forderte. Einen Tag zuvor wurden auf dem Hinweg nach Akaba einige Schiffswracks gesichtet, die in dieser Meerenge ihr Schicksal gefunden hatten. Die beeindruckenden Untiefen waren sogar von Bord des Kreuzfahrtschiffes mit bloßem Auge zu erkennen gewesen.

Nur die Grafton- und die Enterprisepassage waren tief genug, um von großen Schiffen befahren zu werden.

Herrschten im Golf von Akaba noch Meerestiefen von weit über 1000 Metern, so türmte sich in der Meerenge ein unterirdisches Gebirge auf und gipfelte in vier riesigen Korallenriffen.

Durch diesen enormen Höhenunterschied gab es keinen ungehinderten Wasseraustausch zwischen dem Golf von Akaba und dem Roten Meer, wodurch Temperaturen und Salzgehalt anstiegen und gefährliche Strömungen verursachten.

Dies war der Grund für eine einzigartige Meeresfauna.

Nicht umsonst war das Gebiet um Sharm el Sheikh eines der beliebtesten Tauchgebiete der Welt.

Der Lotse steuerte die AIDAbella sicher durch die 260 Meter tiefe Enterprisepassage.

An Steuerbord blinkten die Lichter der ägyptischen Touristenhochburg Sharm el Sheikh, wohingegen die Insel Tiran an Backbord im Dunkeln lag.

Nach und nach verließen die schaulustigen Urlauber die Lounge und begaben sich in ihre Kabinen.

In der Ferne türmte sich eine dunkle Wolkenwand auf und Blitze erhellten den Horizont.

Es war zwei Uhr nachts und auf dem Schiff herrschte endlich Ruhe. Clemens Witt saß allein in der Lounge.

Eine kleine Rotweinflasche mit Schraubverschluss und der Blick auf das Rote Meer, das schwarz vor ihm lag, waren sein kleines Stück vom Glück.

Er war das erste Mal in Jordanien gewesen und die Eindrücke der alten arabischen Stadt waren so vielfältig wie stundenlanges Zappen durch 500 Fernsehkanäle.

Jede Ecke hatte eine andere Geschichte erzählt. Hier hatten einst Kreuzritter, Mamelukken und sogar der berühmte Sultan Saladin gekämpft.

Heute war Akaba Jordaniens einzige Hafenstadt und ihre Geschichte eng mit dem berühmten Lawrence von Arabien verbunden.

Der berühmte Offizier, Archäologe und Geheimagent hatte die Beduinenstämme in einem Gewalttritt quer durch die Wüste Nefal geführt, um die Hafenstadt von der Landseite aus einzunehmen. Zu der Zeit bildete Akaba die südlichste Spitze des riesigen Osmanischen Reiches und

alle Kanonen waren auf die See ausgerichtet gewesen, da es undenkbar schien, von der Landseite angegriffen zu werden.

Die Unwegbarkeit der Wüste bedeutete einen natürlichen Schutz. Das war mittlerweile über 100 Jahre her und die vielen Geschichten über die Stadt sortierten sich in Clemens Kopf wie von selbst zu einer historischen Chronologie.

»Birkenweg, Esmarchstrasse, Wilhelmsplatz, Burgstrasse ...«, murmelte er vor sich hin. Das war der Weg, den er gemeinsam mit seinem Therapeuten erarbeitet hatte, um sich zurück in die Realität zu holen.

Das Aufzählen der Straßen, in denen er bisher gelebt hatte. Es war ein Ausweg, den er über die letzten Jahre ununterbrochen geübt und perfektioniert hatte. Es klappte. Die Jahreszahlen und Bilder verschwanden aus seinem Kopf.

Clemens Witt schraubte die kleine Flasche auf und schenkte sich, wie jeden Abend, die gleiche Menge ein. Er hatte ein wenig Glück verdient und endlich keimte Zuversicht in ihm. Sein Blick blieb an dem orangefarbenen Teppich mit dem gepunkteten Kreismuster hängen.

Das Muster breitete sich in seinem Kopf aus. Sieben konzentrische Kreise aus dunkelorangeen Punkten, wobei der äußere Kreis mit dem nächsten verschmolz. In wenigen Sekunden würde er ganz automatisch die Anzahl der Punkte errechnet haben.

Die Teppiche auf der AIDA Bella hatten allesamt etwas Hypnotisches.

Der Kreis war ein zentrales Stilmittel in diesen Mustern. Er überlegte, ob irgendeine mathematische Absicht dahinter steckte, versuchte aber, diesen Gedanken zu unterdrücken. »Birkenweg, Esmarchstrasse ...«

Er vernahm hinter seinem Rücken ein Geräusch und drehte sich in seinem Sessel zum Eingang. Jemand in einem Kapuzenbademantel hatte die Lounge betreten.

»Guten Abend«, grüßte er.

Die Person sah sich gründlich um. Er konnte das Gesicht in der abgedunkelten Lounge nicht erkennen und es interessierte ihn auch nicht. Er war wegen der Aussicht hier, es war sein kleines Stück vom Glück. Jede Nacht hatte er bis in die frühen Morgenstunden hier in der abgedunkelten Lounge mit Blick über den Bug gesessen. Dies war die ultimative Essenz einer Aussicht. Nichts lenkte von der dunklen Meeresoberfläche, die irgendwo in der Ferne unsichtbar mit dem Horizont verschmolz, ab. Vereinzelte Lichter, Bojen und Leuchttürme fügten sich wie Sterne am Firmament ein. Diese pure Aussicht auf die Nacht brachte Frieden in seine Gedanken. Auch wenn diese Stille jeweils nur von kurzer Dauer war, so tat sie ihm gut, es war sein persönlicher Akku. Er hatte sich den ersten Tag an Bord genauestens umgesehen. Die meisten Menschen, die nachts in der Lounge saßen, hatten ein Getränk dabei. Deswegen hatte er sich die kleine Flasche Rotwein besorgt und jeden Abend einen Schluck eingeschenkt, nur, um ihn später wieder in die Flasche zurück zu schütten.

Sich eingliedern, einer Gemeinschaft angehören, eine Menschenmenge aushalten, das hatte er gelernt und konnte es hier umsetzen. Er war so weit, ja, er konnte das. Sein eigenes Glück kam zurück zu ihm.

Im nächsten Moment spürte er etwas um seinen Hals, das ihm die Kehle zuschnürte.

Das Weinglas fiel dumpf zu Boden.

Panisch schlug er um sich, versuchte, den Ring zu lösen. Vergebens. Der Druck war gleichmäßig und von ungeahnter Kraft. Seine Schreie verendeten stumm wie die eines Fisches an Land.

Clemens Witt starrte seinen Mörder an. Und jetzt erst begriff er, dass er ermordet wurde. Jemand wollte ihm das Leben nehmen und sah dabei zu, wie er elendig erstickte.

Er sah in dem Blick seines Mörders weder Mitleid noch Anteilnahme, eher eine boshafte Neugier. Das letzte, was

Clemens Witt wahrnahm, war der dunkle Rotweinfleck, der die konzentrischen Kreise im Teppichmuster störte und die mathematische Ordnung sträflich unterbrach.

Dann wurde es schwarz. So schwarz wie das Rote Meer bei Nacht.

Lautlos und ohne Hast verschwand der Mörder in der nächtlichen Einsamkeit des Kreuzfahrtschiffes.

Ein paar Minuten später kehrte die Person im Bademantel zurück in die Lounge und ging zielstrebig auf Clemens Witt zu. Beim Anblick der Leiche setzte bei ihr ein rasender Herzschlag ein.

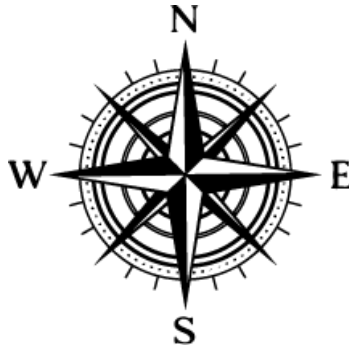
Das pochende Blut drang bis in den Kopf.

Die Halsschlagader pulsierte. Sie spürte keine Erlösung, keine Genugtuung, nur das rasende Herz im Brustkorb.

Clemens Witt lebloser Körper kauerte zusammengesunken in dem Cocktailsessel und am Horizont entlud sich ein greller Blitz.

Den Blick auf die nächtliche See gerichtet, leuchtete für einen kurzen Augenblick eine grotesk anmutende Zufriedenheit in ihrem Gesicht auf und sie flüsterte:

»Er hat ja nicht einmal geblutet.«



4

Frieda Olsen zog die gewachste Zahnseide zwischen ihren Backenzähnen hin und her. Dann fühlte sie mit der Zunge nach.

»Perfekt!«, sagte sie zufrieden zu ihrem Spiegelbild.

Sie bürstete ihr schulterlanges, kastanienbraunes Haar, das den gleichen Farbton wie ihre Augen hatte. All ihre Freundinnen beneideten sie um diese offenbar genetisch bedingte Haarpracht. Auch ihre Mutter hatte noch im hohen Alter volles, dunkles Haar gehabt. Frieda hatte immer ein gesundes Leben geführt, nicht ganz frei von Alkohol und Zigaretten auf zahlreichen Feiern, aber niemals im Alltag!

Dank eines gesunden Speiseplans und ausreichend Bewegung besaß sie die Figur einer jungen Frau, allerdings fühlte sie sich nicht mehr jung.

Oftmals wollten vor allem die Knie nicht so schnell die Treppe hoch wie früher. Obwohl sie die letzte Nacht wegen des Gewitters unruhig geschlafen hatte, war sie, wie die letzten 70 Jahre auch, um halb acht Uhr bereits auf den Beinen. Für heute war herrliches Wetter vorhergesagt mit

Temperaturen bis zu 32 Grad. Das war ihr persönlich zwar zu heiß, aber es gab genügend schattige Plätze auf der AIDAbella. Auch wenn sie bis zur Geburt ihres Sohnes lediglich zwei Jahre in ihrem Beruf als Krankenschwester gearbeitet hatte, wusste sie um die Gefahr eines Hitzeschlags oder auch Sonnenbrandes.

Der junge Rechtsanwalt, der ihr Herz im Sturm erobert hatte, versprach ihr ein gutes Leben. Ohne Zweifel, gut hatte sie es mit Jörg gehabt. Ja, es war gut gewesen, nicht nur in finanzieller Hinsicht, allerdings weit entfernt von leidenschaftlich oder aufregend. Sie sah ihr Spiegelbild an und runzelte die Stirn, um zu kontrollieren, ob die Falten tiefer wurden.

Frieda nahm sich nicht als 70-jährige Frau wahr, aber das ging wahrscheinlich allen so. Das eigene Bild verzerrte sich mit der Zeit. Es war immer wieder erstaunlich, dass zwischen einem Foto und dem eigenen Spiegelbild so ein eklatanter Unterschied bestand.

Auf einem Foto erkannte sie die Rentnerin, im eigenen Spiegelbild dagegen nicht. Die Jahre waren viel zu schnell vergangen und jetzt tat sie alles, um noch so viel wie möglich zu erleben. Sie hatte keine Zeit, einem Leben nachzutrauern, das sie vielleicht hätte haben können.

Jörg war in der Küche umgekippt, während sie ein Bad genommen hatte. Wäre sie etwas früher hinunter gekommen, hätte sie ihn vielleicht retten können. Damit musste sie leben. Es hatte einige Monate gedauert, ihr Leben als Witwe neu zu strukturieren. Sie war Jörg eine gute Ehefrau und Klaas eine gute Mutter gewesen, obwohl das Ablegen der Mutterrolle ihr noch heute schwerfiel. Ihre Ehe hatte ihr letzten Endes ihren Sohn und ihre jetzige Unabhängigkeit beschert. Sie fühlte, dass sie noch eine Zukunft hatte. Jeder Tag zählte und in Friedas Innerstem köchelte eine ungestillte Abenteuerlust auf kleiner Flamme vor sich hin. Wie diese Abenteuer aussehen würden, wusste sie nicht. Außer regelmäßigen Kreuzfahrten und einigen

älteren Herren, die sich als Partner anboten, verliefen die ersten Jahre nach Jörgs Tod ereignislos. Sie genoss ihre neu entdeckte Unabhängigkeit und hatte vor einem Jahr die Ausbildung zur Mediatorin abgeschlossen.

Ihr pragmatisches Denken, die Gelassenheit, die ihre Lebenserfahrung mit sich brachte und ihre Fähigkeit, Emotionen bei Auseinandersetzungen auszublenden, waren optimale Voraussetzungen dafür. Im Gegensatz zu den anderen Kursteilnehmern ging es ihr nicht um den Broterwerb, sondern um ihre persönliche Fortbildung.

Es hatte ihr Freude bereitet, abends vor Fachliteratur zu sitzen und sich mit Psychologie zu befassen. Irgendwann würde sie dieses Wissen anwenden können. Schließlich war sie ERST 70.

Die geräumige Suite 8101 am Bug auf Deck 8 mit dem privaten Sonnendeck war mittlerweile so etwas wie ihr zweites Zuhause geworden. Seitdem Klaas vor zwei Jahren zum Kapitän der AIDAbella ernannt worden war, befuhr sie an der Seite ihres Sohnes die sieben Weltmeere. Allerdings bestand sie darauf, für die Kosten ihrer Kreuzfahrten selbst aufzukommen, obwohl Klaas mehrfach protestiert hatte. Zum einen wollte sie sich nicht von ihrem Sohn aushalten lassen, zum anderen hatte sie Jörgs Kanzlei ein Jahr nach seinem Tod für eine stattliche Summe verkauft.

Im Grunde genommen hatte sich ihr Leben mit dem Tod ihres Mannes kaum verändert. Jörg war jeden Tag um 6 Uhr 30 aus dem Haus gegangen und abends nach 21 Uhr zurückgekehrt.

Er war Deutschlands berühmtester Strafverteidiger und Chef von mehreren Dutzend Mitarbeitern gewesen.

Jörg und sie verband nicht nur die Liebe zu ihrem Sohn Klaas, sondern auch Friedas unerklärliche Neigung, Stra fakten zu lesen. Auch wenn es verboten war, schließlich unterstand Jörg der anwaltlichen Schweigepflicht, so verschlang sie doch allabendlich die

Straf- und Ermittlungsakten, die er mit nach Hause brachte.

Diese Akten waren ihre Krimis zum Mitfiebern. Er hielt große Stücke auf ihre Meinung zu einem Fall, auch wenn ihn das nicht in seiner anwaltlichen Tätigkeit beeinflusste. Schließlich war für ihn die Frage einer Schuld nicht von Belang. Er hatte immer versucht, das bestmögliche Urteil für seinen Mandanten zu erwirken.

Wenn Frieda ehrlich war, vermisste sie die Strafakten mehr als Jörg. Sie hatte es mit Krimis und Thrillern versucht, doch das war nicht das gleiche. Nach dem Lesen von Polizeiakten und Obduktionsberichten waren ihr Kriminalromane zu trivial.

Sie besaß einige Mietshäuser, die ein fürstliches Jahreseinkommen generierten. Letzten Endes war all das irgendwann einmal für Klaas gedacht. In den ihr verbleibenden Jahren würde sie das Vermögen nicht ausgeben können. Wenn Klaas nur endlich einmal heiraten und eine Familie gründen würde!

Ihr Blick wanderte durch die elegante Suite zu den großen, bodentiefen Fenstern auf das Meer hinaus. Das Rote Meer breitete sich wie ein dunkelblauer Läufer vor ihr aus.

Natürlich war die Suite 8101 nicht preiswert, aber wann sollte sie ihr Geld ausgeben, wenn nicht jetzt?

Sie genoss außerdem einige Vorzüge auf dem Schiff. Jeder der Crew kannte sie als Frau Olsen, die Mutter des Kapitäns.

Gestern Nachmittag war sie auf dem König Hussein Flughafen in Akaba gelandet und bereits erwartet worden. Klaas hatte einen Shuttle Service geschickt. Am Flughafen hatte kein geringerer als Klaas Erster Nautischer Offizier, Frank Jahnke, auf Frieda gewartet. Sie kannte Jahnke schon von vielen anderen Reisen und war erfreut über den herzlichen Empfang gewesen.

Frieda hatte, sehr zum Missfallen ihres Sohnes, die Angewohnheit, ihre Landgänge auf eigene Faust zu gestalten und nahm fast nie an den geführten Ausflügen teil.

Meistens verhandelte sie mit den Taxifahrern am Pier und ließ sich die jeweilige Stadt von einem Einheimischen zeigen. Das sei das echte Leben, betonte sie immer wieder und so sehr Klaas auch intervenierte, ließ sie sich diese Abenteuer nicht nehmen.

Die jetzige Reise hatte sie ursprünglich ab Mallorca gebucht, aber in letzter Minute hatte sich Ruth, ihre Nachbarin zuhause in Kiel, den Fuß verstaucht. Bis die Krankenkasse eine Hilfskraft organisiert hatte, war es Frieda gewesen, die die ersten Tage für sie sorgte, ihre Einkäufe erledigte, den Müll hinaus brachte und vor allem den kleinen Yorkshireterrier Hugo ausführte.

Für Frieda war diese Nachbarschaftshilfe selbstverständlich, auch wenn es in diesem Fall bedeutet hatte, dass sie ihre Kreuzfahrt erst eine Woche später antreten konnte.

Frieda warf ein leichtes Leinentuch über die kurzärmelige Bluse, setzte ihre Sonnenbrille ins Haar und griff nach ihrer kleinen Bordhandtasche.

Ein Geschenk von Ruth. An Bord benötige sie schließlich keine große Handtasche, sondern eine kleine, praktische für Handy, Taschentücher und Sonnencreme.

Und natürlich ihr Schweizer Taschenmesser, das einzige Erbstück von ihrem Vater. Es war von 1910 mit einem Griff aus geschwärztem Eichenholz und hatte eine Klinge, einen Dosenöffner und einen Schraubenzieher.

Jörg hatte es zu ihrem dreißigsten Hochzeitstag von einem Schmied restaurieren lassen. Eigentlich gehörte es als Sammlerstück in eine Vitrine, aber Frieda führte es grundsätzlich mit sich.

Beim Verlassen der Kabine sah sie über den Bug hinweg und bemerkte, dass etwas nicht stimmte. Sie hätte es

eigentlich bemerken müssen. Das Schiff fuhr nicht. Sie hörte und fühlte zwar das leise und sonore Brummen der knapp 49.000 PS, die im Bauch der AIDAbella arbeiteten, aber das Schiff machte keine Fahrt voraus.

In der Ferne konnte sie ein blinkendes Schiff der Küstenwache erkennen, das sich schnell näherte. Was wollte die Polizei auf der AIDAbella?

Sie beobachtete, wie das Schiff, dessen Bug durch die sanften Wellen des Roten Meeres schnitt und die Gischt hochspritzen ließ, längsseits ging.

Frieda spürte ein feines Kribbeln im Nacken.

Sie änderte ihren Plan und verzichtete auf das reichhaltige Frühstücksbuffet, um auf direktem Weg zur Brücke zu gehen.